

BLÄTTER

Z U M L A N D

1'2003



Der Hohe Westerwald

Den Westerwald zu begrenzen fällt noch relativ einfach. Er ist Teil des Rheinischen Schiefergebirges und eingerahmt von den Flüssen Rhein, Sieg, Lahn und Dill. Wo aber fängt der Hohe Westerwald, oder wie Wilhelm Heinrich Riehl Mitte des 19. Jahrhunderts fragte, der „eigentliche Westerwald“ an? Es fällt schwer genaue Grenzen zu ziehen. Auch Riehl erhielt bei seiner damaligen Reise keine präzise Antworten. Im Gegenteil: „Am Südhang wird man immer weiter nordwärts gewießen, steigt man die nördlich Talsenke hinab, so weisen einen die Leute wieder nach Süden zurück“. Damit wird verdeutlicht, dass selbst die Westerwälder keine Westerwälder sein wollten. Schon gar nicht wollten sie zum Hohen Westerwald

gehören. Das Image dieser Landschaft war schlecht – und es blieb schlecht bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts.

Riehl prägte damals den Begriff vom „Land der armen Leute“ und in den Amtsstuben der herzoglich-nassauischen Regierung in Wiesbaden sprach man von „Nassauisch Sibirien“.

Dass in späteren Jahrzehnten deutsche Soldaten immer wieder inniglich sangen „*Oh du schöner Westerwald, über deine Höhen pfeift der Wind so kalt*“ war dem Stimmungsbild ebenfalls nicht gerade förderlich. Wobei der

Wind hier nicht kälter weht, als in anderen Mittelgebirgen auch. Und als „Land der armen Leute“ stufte Riehl auch Rhön und Vogelsberg ein.

Karte Hoher
Westerwald



Die Menschen im Hohen Westerwald pfeifen heute auf die Etiketten früherer Jahrzehnte. Der nach 1945 einsetzende Wohlstand hat das Selbstbewusstsein gefördert und die Bindung an die Landschaft um Fuchskaute, Salzburger Kopf und Knoten gestärkt. Man ist inzwischen gerne und teilweise sogar begeistert Westerwälder. Die Unterwürfigkeit denen „da unten“ gegenüber, den sogenannten „Nirrenlenner“ (Flachländer), hat man längst abgelegt. Heißt es doch in einem Vers, der dem Verfasser erstmals in Nister-Möhrendorf zu Ohren kam, sehr selbstbewusst: „In den Tälern liegt der Nebel, und hier oben ist es klar. Und was die da unten sagen, das ist alles gar nicht wahr“.

Grenzlinien

Der Westerwald ist von alters her von Grenzen durchzogen. So verwundert es nicht, dass die Verbandsgemeinde (VG) Rennerod, das Herzstück des Hohen Westerwaldes, im Osten an Hessen und im Norden an Nordrhein-Westfalen grenzt. Den Hohen Westerwald aber auf den Raum der VG Rennerod einzuengen, wäre den Nachbarn gegenüber ungerecht. Zumindest der VG Bad Marienberg und der hessischen Großgemeinde Driedorf ist ein Teil zuzurechnen. Dieses Gesamtgebiet kommt dann der geologischen Begriffsfassung der „Westerwälder Basalthochfläche“ nahe; etwas ausgedehnter verläuft die Grenze des Naturraums „Hoher Westerwald“, der auch die Gebiete östlich und westlich von Westerburg einbezieht.

Die ehemalige Herrschaft zum Westerwald umfasste die Kirchspiele

Emmerichenhain (heute Stadtteil von Rennerod), Neukirch (heute Stein-Neukirch) und eben Marienberg (heute Bad Marienberg). Der Name Westerwald wird erstmals 1048 für den Wald westlich von Herborn verwendet. Aus „westlicher Wald“ wurde Westerwald. Im folgenden wird aber der hessische Teil ausgeblendet und der Schwerpunkt auf den Raum Rennerod gelegt.

Alte Nassauer

Im östlichen Westerwald hatten über Jahrhunderte die Nassauer das Sagen. Zu den verschiedenen nassauischen Herrschaftshäusern wie Beilstein, Weilburg, Diez, Hadamar, Siegen oder Dillenburg gesellten sich anfangs noch die Herren von Westerburg und Runkel; später die Grafen von Katzenelnbogen. Es war ein ständiges Hin und Her. Oftmals gehörten einzelne Orte sogar mehreren Landesherrn. Erst unter Nassau-Oranien festigten sich ab 1741 die landesherrschaftlichen Strukturen. Für kurze Zeit regierte Napoleon den Hohen Westerwald (Großherzogtum Berg). Ab 1815 fand sich das Gebiet dann mit den Ämtern Rennerod und Marienberg im Herzogtum Nassau wieder. 1866 kamen die Preußen und führten den Hohen Westerwald 1871 in das Deutsche Reich. Mit dem Bundesland Rheinland-Pfalz konnte man hier zunächst nicht viel anfangen. Ein Volksentscheid zur Angliederung an Hessen fand deshalb noch in den fünfziger Jahren zahlreiche Befürworter. Inzwischen hat man sich mit der Kreisstadt Montabaur und dem Land arrangiert. Wer aber die Geschichte des Hohen Westerwaldes erforschen will, der muss immer

noch zum Hauptstaatsarchiv nach Wiesbaden.

Landschaft und Klima

Weitaustraladende Täler und sanft ansteigende Erhebungen charakterisieren das Landschaftsbild der Basalthochfläche. Selbst die Fuchskaute, mit 657 m die höchste Erhebung des Westerwaldes, ragt kaum heraus. Zahlreiche Bachläufe bestimmen das Landschaftsbild. In den nördlichen Gemeinden zeigen sich immer noch die sogenannten „Schutzhecken“. Diese Fichtenstreifen wurden zu Zeiten des Herzogtums Nassau durch Wilhelm Albrecht angelegt, und sollten Wiesen, Weiden und Felder vor Stürmen schützen. In Emmerichenhain erinnert das Albrecht-Denkmal noch heute an den großen Förderer des Hohen Westerwaldes. Teile der ehemals kahlen Hochfläche sind heute wieder aufgeforstet. Doch noch immer prägen die weiträumigen Viehweiden das Landschaftsbild des Hohen Westerwaldes. In den letzten Jahrzehnten wurden die Wachholderheide bei Westernohe, die Breitenbachtalsperre bei Waigandshain, die Holzbachschlucht bei Seck sowie die Arnikawiesen bei Willingen als Naturschutzgebiete ausgewiesen.

Auch wenn sich die Vorurteile gegenüber dem Hohen Westerwald vielfach als falsch erweisen, von der Sonne verwöhnt wird die Landschaft nicht. Nur an 160 Tagen im

Jahr ist die Hochfläche frostfrei. Stein-Neukirch verzeichnet ein Jahresmittel von 5,9 Grad gegenüber 9,5 Grad bei Neuwied. Dazu regnet es reichlich und der Nebel trübt an rund 120 Tagen die ansonsten schöne Fernsicht.

Bauernstand und Pendlersland

Trotz der nicht gerade günstigen Klima- und Bodenverhältnisse ist der Hohe Westerwald von alters her Bauernland. In einer ersten Beschreibung aus dem Jahre 1617 wird der Westerwald seiner „schönen Viehzucht wegen“ gar als das nassauische Friesland gepriesen. Die Wirren des 30jährigen Krieges, die danach aufkommende Überbevölkerung verbunden mit einer unsäglichen Realernte ließen allerdings keinen

Heuernte im Hohen Westerwald – Aufnahme aus Nister-Möhrendorf



Wohlstand mehr aufkommen. Man lebte mehr schlecht als recht von der Landwirtschaft.

Pause bei der Kartoffelernte – Aufnahme aus Bretthausen



Noch im 19. Jahrhundert führte eine ausbleibende Kartoffelernte zu Hungersnöten. Kein Wunder, dass man nach Auswegen suchte. Viele fanden einen solchen im Landgängergewerbe. Mit der Kieze auf dem Rücken zog man beispielsweise bis nach Russland. Andere gingen als Bauhandwerker nach Westfalen oder als Erntehelfer in den Rheingau. Kurzzeitig boten die lokalen Bergwerke Arbeitsplätze.



Westertwälder Bauernhaus in Rehe

Immer noch sah man sich aber in erster Linie als Bauer. Erst das Wirtschaftswunder nach 1945 hat die Landwirtschaft zurückgedrängt. Schließlich ist sie als Erwerbsfaktor nahezu bedeutungslos geworden. In den Dörfern, in denen früher ausschließlich Bauernhäuser standen, steht heute keine Kuh mehr. Der Hohe Westerwald wurde ein Land der Pendler. Durch die Ansiedlung von Industrie und Gewerbe (hauptsächlich in Rennerod, Rehe und Hof) ist die Zahl der Pendler zwar rückläufig; ein Großteil aber legt immer noch weite Wege zur Arbeit zurück. Dabei sind die Großräume Köln, Frankfurt und das Siegerland Hauptziele. Im Gegensatz dazu entdeckten die Bewohner der Ballungsräume den Reiz der Oberwestertwälder Landschaft. Der Fremdenverkehr hat an Bedeutung gewonnen. Unverbaute Gegend, ausgeschilderte Wanderwege, im Winter gespurte Lopen in der verschneiten Natur. Dazu eine Gastronomie, die sich in den letzten Jahren positiv entwickelte.

Kirchen und Kapellen

Der Hohe Westerwald kann nicht mit Burgen und Schlössern dienen. So konnte Josef Hangard aus Nister noch 1870 reimen: „Es liegt ein Wald im Westen, genannt der Westerwald. Da sieht man keine Festen, die Zeichen



*Colorierte Radierung von Klaus Panzner
(Limburg)*

der Gewalt“. Der Denkmalschutz hat seine Freude vor allem an den zahlreichen alten Dorfkirchen. Die höchstgelegene steht in Stein-Neukirch. Wehrhaft und romantisch zugleich präsentiert sich das kleine Kirchlein. Auch die Kirchen in Liebenscheid und

Hüblingen zeigen, dass Gotteshäuser früher mitunter als Orte der Zuflucht dienten. Von besonderer Bedeutung ist das heutige Rathaus in Rehe. Das prachtvolle Fachwerkgebäude diente

Bildstöcken erkennen, die liebevoll gepflegt an Straßenrändern stehen. Nahe Westernohe zum Beispiel die „Vierzehn Nothelfer“ aus dem Jahre 1770.



ehemals als Schul- und Betsaal. Während der Nordteil der VG Rennerod evangelisch geprägt ist, überwiegen im Süden die Katholiken. Die katholischen Ortschaften lassen sich leicht an den zahlreichen alten

Rathaus Rehe

Kultur

Während Riehl zweifelte, ob dieses raue Land überhaupt eine Kultur, geschweige denn eine Kunst habe, hat der Richter und Dichter Leo Sternberg

beides etwa 50 Jahre später feinfühlig entdeckt und umschrieben. In seinen Veröffentlichungen ist immer wieder die Liebe zu dieser Landschaft spürbar. Auch die frühen Maler des Hohen Westerwaldes rückt er erstmals ins Bild. Manskopf mit seiner „Winter-
nacht bei Liebenseid“ oder Steinhäuser mit seiner „Sicht auf die „Berg-
höhen bei Marienberg“. Natürlich war in diesem armen Landstrich nicht die hohe Kunst zuhause, trotzdem ist Bemerkenswertes entstanden – was vielfach in Vergessenheit geraten ist und erst langsam wiederentdeckt wird. So zum Beispiel die mittelalterlichen Wandmalereien in der Hüblinger Kapelle oder die 1741 gefertigte Kanzel im Reher Betsaal. Bei Seck erinnern die Mauerreste von

„Seligenstatt“ an eine frühe Klostergründung und in Neunkirchen steht eine der schönsten Barockkirchen des Westerwaldes. Sternberg setzte den zahlreichen wüstgewordenen Siedlungen mit seinem Gedicht „Verlorene Dörfer“ ein literarisches Denkmal.

Echt und recht

„Ein Westerwälder ersetzt zwei Deutsche“ hat Feldherr Melander von Holzappel vor etwa 400 Jahren behauptet. Dies gilt zumindest nicht bezüglich der Redseligkeit. Die Menschen im Hohen Westerwald sind geprägt von ihrer Geschichte, dem rauen Klima und einer „vulkanischen Schwermut die über dem Land liegt“, so Hermann Stahl im Merian-Heft des Jahres 1968. Weder die Geschichte noch das Klima



SECK (Westerw.)

Großer Weiher mit Badestrand

meinten es gut mit den Menschen auf der Basalthöhe. Herrschaftliche Willkür, durchziehendes Kriegsvolk und materielle Not haben Spuren hinterlassen. Da wird das Wort wachsam, da entwickelt man Vorsicht gegenüber Fremden. Wer in der Abgeschlossenheit über Jahrhunderte Schnee und Wind trotz, der wird eigenwillig. Ein Hang zur Sturheit ist nicht zu leugnen, macht die Menschen aber eher sympathisch. Stahl hat auch Vorzüge entdeckt. „Kommunikationsbereit und gutherzig“ sei der Westerwälder: „Er ist nicht kalt und besitzt Takt“. Den Stolz derer hier oben und ihr ausgeprägtes Freiheitsgefühl, das Stahl noch auf kel-tischen Einschlag zurückführt, haben weder Not noch Diktatur brechen können.

Der Hohe Westerwald heute Mitten in Deutschland gelegen und trotzdem kein Zentrum. Von Autobahnen umrahmt und trotzdem ein beschauliches Fleckchen. Von Landflucht ist hier keine Rede. Schmucke Dörfer verzeichnen ein reges Vereinsleben. Die Infrastruktur ist gut, auch wenn, wie allgemein zu beobachten, die kleinen Dörfer ihre Geschäfte verlieren. Zwei Kulturvereine bieten ein anspruchvolles Programm. Sogar die Heimatgeschichte hat man wiederentdeckt. In jedem Dorf wird eine Chronik geführt. Eine Schriftreihe zur Lokalgeschichte besteht seit 10 Jahren.

Wolfgang Gerz

Weiden, Wasser, Wald – Aufnahme am Secker Weiher



Benutzte und weiterführende Literatur

Dr. Hellmuth Gensicke: Landesgeschichte des Westerwald, Wiesbaden, 1958
Wolfgang Gerz: Bilder aus vergangenen Tagen, Horb, 1995
Wolfgang Gerz: Lasterbacher Hefte, Beiträge zur Geschichte der VG Rennerod, Oberrod, 1991-2002
Dr. Hans Joachim Häbel: Die Kulturlandschaft auf der Basalthochfläche des Westerwaldes im 16. bis 19. Jahrhundert, Wiesbaden, 1980
Merian: Der Westerwald, Hamburg, 1968
Leo Sternberg: Der Westerwald, Düsseldorf, 1911

Quellenangaben:

- (1) Info-Broschüre der VG Rennerod, PR-Partner GmbH, 1999
- (2) W. Gerz: Bilder aus vergangenen Tagen“, 1995
- (3) Foto: W. Gerz
- (4) Colorierte Radierung von Klaus Panzner (Limburg)



*Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungs-
äußerung der LpB Rheinland-Pfalz dar.
Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor
die Verantwortung.*